

# Die verwünschte Stadt

Autor(en): **Pechstein, Ludwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **45 (1941-1942)**

Heft 23

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-673168>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Gewitternde im Gebirge

Der Wettersturm zieht ab durchs Felsentor,  
Und mit ihm schlurft der ungekämmt Chor  
Der Wolkenweiber. Fern auf steilen Zacken  
Bläst Pan dem Winde noch ein Tänzchen vor  
Und streift die Tropfen sich vom Zottennacken.

Der weichen Dämmerung milde Sterne greifen  
Mit blanken Händen durch die Wolkenstreifen,  
Und in der Runde rings der Schattenberge  
Setzt sich auf Joch und Grat das Volk der Zwerge  
Und raucht behaglich seine Nebelpfeifen.

Adolf Frey

## Die verwünschte Stadt

Auf hohem Alpengebirge lag eine große, blühende Stadt, umgeben von hochragenden Bergzackenhörnern, die ewiger Schnee bedeckte; die Stadt aber lag auf einer weithingebreiteten sonnigen Matte, auf welcher zahlloses Vieh weidete; denn das Volk, das jene Alpenstadt bewohnte, war ein Hirtenvolk, das fast ganz abgesondert lebte von den Bewohnern der tieferen Gegenden. Selten zog ein Wanderer oder ein Saumroß die Gebirgspfade, die über jene Hochalpen hinweg nach Welschland führten, selten sahen die Bewohner jener Gebirgsstadt einen Fremdling.

Eines Tages aber sahen sie einen fremden Wanderer durch ihren Ort schreiten, eine hohe, ernste Gestalt; sein Gesicht war bräunlich von Farbe, aber bleich mit langem Barte, sein Haar schwarz mit grau gemischt, sein langwallendes, braunes Gewand mit einem Strick umgürtet, seine Fußbekleidung starke Schuhe, mit Riemen um die Knöchel befestigt. Müde schien der Mann und der Ruhe sehr bedürftig; aber er trug einen Fluch, daß er sich nicht setzen und weilen durfte, bevor ihn jemand sitzen und verweilen hieß. Die Bewohner der Hochgebirgsstadt sahen den fremden Mann mit einer eigenen Scheu an, und er flößte ihnen ein seltsames Grauen ein. Und der Mann ging von Haus zu Haus und stand vor jeder Türe und harrete, daß jemand zu ihm sage: „Sitz nieder und raste“ — aber niemand sprach solche Worte, wohl aber sammelte sich das Volk mehr und mehr und gaffte ihn neugierdevoll an. Und der müde Mann stand und seufzte.

Da trat der Stadttälteste heran, der zugleich ein Priester war, der sprach zu ihm: „Höre, du fremder Mann, wer du bist, das wissen wir und sehen es dir an. Du bist kein anderer als der

ewige Jude. Du bist verdammt, zu wandern ewiglich, weil du dem Heiland der Welt auf seinem Gange zum bitteren Kreuzestode die kurze Ruhe auf der Steinbank vor deinem Hause zu Jerusalem versagt hast. Darum, so hebe dich von hinnen aus unserer Stadt; denn du kannst allda nicht weilen, und wir können und dürfen dich nicht hegen und herbergen, zu unserem eigenen Leid. Gehe mit Gott!“

Da öffnete der ewige Jude seine bleichen Lippen und sprach: „Ich werde gehen jetzt, und ihr bleibt; ihr aber werdet vergehen, und ich werde bleiben. Wann ich werde wieder kommen an diesen Ort, so werde ich hier finden zwar eine Stätte, aber keine Stadt; und wann ich werde kommen zum dritten Male, so werde ich finden auch nicht mehr die Stätte, da eure Stadt gestanden hat.“

Alle, die das Wort hörten, erschrafen und traten scheu zur Seite, als der finstere Mann seinen Stab schüttelte und durch ihre gedrängten Reihen schritt und müden Ganges aus dem Orte wanderte, hoch hinauf in das unwirtbare Gebirge. Keiner von allen sah ihn wieder.

Seit diesem Tage wurde kein neues Haus mehr errichtet in jener Stadt — keine Herde mehrte sich — kein Kindlein wurde geboren — manches Haus starb bald aus — nach einer Reihe Jahren standen viele Häuser ganz leer und verfielen.

Von den Bergen stürzten Lawinen herab und zerschmetterten die Häuser. Bergstürze ereigneten sich, und mächtige Felsblöcke lagen jetzt da, wo früher in den Straßen der Stadt ein reges, fröhliches Leben gewesen war. Die große, weite Stadt war nach fünfzig Jahren ein Alpendorf mit weit und zerstreut voneinander liegenden

Häusern, mit dürftiger Nahrung, magern Herden, siechen Bewohnern. Sie kamen nicht mehr herab zu den tiefer gelegenen Ortschaften, und niemand stieg aus letzteren zu ihnen hinauf — und so wurde endlich droben alles wüst und leer — und über die letzten Toten wölbte sich kein Grabeshügel, sondern die brechenden Häuser begruben sie unter Trümmern; dann begruben Steinrutschen, welche im Alpenlande Muren hießen, wiederum jene Trümmer, oder Schlamm-bäche von den Berggipfeln quollen nieder und deckten alles zu.

Nach hundert Jahren kam der Wanderer wieder; an der Lage der Bergzacken umher erkannte er die Stätte, hohe Bäume waren aus den Trümmern gewachsen, hie und da stand noch ein Mauerrest; man konnte aber nicht mehr unterscheiden, ob es Felsen waren oder Werke von Menschenhand. Mächtige Sträucher mit bunten Alpenblumen waren da emporgeschossen, wo vordem Straße war, und Gras stand da, wo sonst der Menschen friedliche Wohnstätte gewesen.

Und der ewige Jude seufzte und sprach: „Was hat gesungen einst David, der König über Israel? Er hat gesungen: Wenn du nach des Gottlosen Stätte sehen wirst, wird sie weg sein.“

Und hob den Fuß und wanderte wieder rast- und ruhelos über das Hochgebirge.

Und die Stätte jener Stadt blieb nicht dieselbe, wie sie gewesen; sie wurde immer öder, kahler, schauriger, doch ganz allmählich, und so langsam, Jahr um Jahr. Die Alpenblumensträucher gingen aus, das Gras verdorrte, es fiel in diesen hohen Berggegenden kein Regen mehr, es fiel nur Schnee, und der schmolz am Ende nicht mehr hinweg, auch wenn die Sommersonne am höchsten stand. Die Quellen, die von den höheren Spitzen des Gebirges früher als reizende Wasserfälle niedergerauscht, waren gefroren und bildeten über sich Decken von grünlichem Eis; sie wurden zu Gletschern, und diese Gletscher wurden größer und größer und schoben sich vor über die einst so herrlich grünen, sonnigen Matten mehr und mehr und bedeckten sie ganz.

Und als der ruhelose Wanderer, nachdem abermals hundert Jahre vergangen waren, wieder hinauf kam auf das Gebirge, da fand und erkannte er die Stätte nicht mehr, auf welcher einst die blühende Stadt gestanden hatte, und tat seinen Mund auf und sprach: „Erfüllt ist nun das Wort des Herrn, das er tat durch den Mund des Propheten, seines Knechts: Ich will meine Hand über sie ausstrecken und das Land wüste und öde machen.“

Sprach es und wanderte weiter.

Ludwig Beckstein.

## AM SEE

Durch den See drängt sich ein Nauen  
aufrecht rudert eine Gestalt — — .

Schatten von den Bergen blauen,  
Sonne glutet rot und alt,  
blauer See drückt wie in Rissen  
sich in Schilf und Büschel Gras,  
abendmüden Augen tischen

sich noch alle Farben hin,  
alles sieht sich wie durch Glas. — —

Mit des Abends Anbeginn,  
mit dem wellen leisen Windes  
klingt vom See ein Abendlied — —  
und die Stimme eines Kindes  
irrt verloren in dem Ried.

Wien